

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgeb.

Redaktion: Tauschert Str. 10/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anzeigen werden die Gegenstände Zeitzeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Anzeigen für die nächste Nummer Freitag 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauschert Str. 10/21. Telephon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Auf der Hauptversammlung der sächsischen Mittelstandsvereingung hielt Graf Dohenthal eine große politische Rede.

Der sogenannte Deutsche Landwirtschaftsrat hielt seine 30. Hauptversammlung in Berlin ab.

In der französischen Deputiertenkammer kam die Maroko-Interpellation zur Besprechung.

In Washington wurde von Vertretern der amerikanischen und französischen Regierung ein Schiedsgerichtsvertrag abgeschlossen.

Religion Privatsache.

Leipzig, 11. Februar.

Zu den hartnäckigsten Mißverständnissen, die als Waffe gegen uns verwendet werden, gehört die angebliche Religionsfeindschaft der Sozialdemokratie. Wir mögen noch so unzweideutig die Forderung: Religion sei Privatsache, erheben, immer aufs neue kehrt die alte Beschuldigung wieder. Nun liegt es auf der Hand, daß doch Grund dafür vorhanden sein muß; wenn hier bloß eine grundlose Behauptung ohne den leisesten Schein der Berechtigung vorläge, so hätte sie sich schon längst als Waffe untauglich gezeigt und wäre verschwunden. In der Tat liegt für unaufgeklärte Köpfe ein Widerspruch zwischen dieser praktischen Forderung und der Tatsache, daß mit dem Ueberhandnehmen der Sozialdemokratie zugleich die Religion in den Arbeiterkreisen immer mehr schwindet, und daß auch unsere Theorie, der historische Materialismus, in schroffem Gegensatz zu den religiösen Lehren steht. Dieser angebliche Widerspruch, der auch schon manchen Gelehrten verwirrt hat, wird von unseren Gegnern zu der Darstellung ausgenutzt, unsere praktische Forderung, die jedem seine Religion frei läßt, sei nur eine Heuchelei, eine Vertuschung unserer wirklichen religionsfeindlichen Absichten, und zwar zu dem Zweck, die religiösen Arbeiter massenhaft für uns zu gewinnen.

Wir fordern, daß die Religion als eine Privatangelegenheit jedes einzelnen betrachtet werden soll, die jeder für sich selbst zu bestimmen hat, ohne daß andere dazwischenreden oder etwas vorzuschreiben haben. Diese Forderung ist als etwas Selbstverständliches unserer Praxis entsprungen. Es ist ja vollkommen richtig, daß wir da-

durch die nicht-religiösen und die religiösen Arbeiter verschiedener Konfession massenhaft für uns gewinnen, d. h. sie zu einem gemeinsamen Kampfe für ihr Klasseninteresse vereinigen wollen. Das Ziel der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung ist kein anderes, als eine wirtschaftliche Umgestaltung der Gesellschaft, die Ueberführung der Produktionsmittel in Gemeineigentum. Da versteht es sich doch von selbst, daß man alles, was diesem Ziele fremd ist, und zu Differenzen unter den Arbeitern führen könnte, fernhält. Es gehört die ganze interessierte Beschränktheit der Theologen dazu, uns statt dieses offen anerkannten Zieles ein anderes geheimes zuzuschreiben, die Vernichtung der Religion. Wer seinen ganzen Sinn auf religiöse Tüfteleien richtet und dabei kein Auge für die große Not und den großartigen Kampf der Proletarier hat, bei dem kann es am Ende nicht überraschen, wenn er in der großen weltbefreienden Umwälzung der Produktionsweise und der damit zusammengehenden geistigen und religiösen Umkehr nichts sieht als ein Ueberhandnehmen des Unglaubens und an der Aufhebung des Glendes, der Unterdrückung, der Knechtschaft und der Armut als an etwas Gleichgültigem vorübergeht.

Aus dem Bedürfnis des praktischen Kampfes ist unser praktischer Grundsatz über die Religion entsprungen; daraus geht schon hervor, daß er sich auch in Uebereinstimmung mit unserer Theorie befinden muß, die den Sozialismus ganz auf die Praxis des Tageskampfes gründet. Der historische Materialismus erblickt in den wirtschaftlichen Verhältnissen die Grundlage des ganzen gesellschaftlichen Lebens; um materielle Bedürfnisse, um Kämpfe der Klassen, um Umwälzungen der Produktionsweise handelt es sich immer, wo die bisherige Betrachtungsweise, auch die der Kämpfer selbst, religiöse Differenzen und Religionskämpfe erblickte. Die religiösen Ansichten sind bloß ein Ausdruck, ein Widerschein, eine Folge der wirklichen Lebensverhältnisse der Menschen, also in erster Linie der wirtschaftlichen Zustände. Auch heute handelt es sich um eine wirtschaftliche Umwälzung, aber zum erstenmal in der Geschichte ist die Klasse, die sie durchzuführen muß, sich dessen klar bewußt, daß es sich nicht um den Sieg irgendwelcher ideologischer Anschauungen handelt. Dieses klare Bewußtsein, das sie aus der Theorie schöpft, drückt sie in der praktischen Forderung: Religion Privatsache aus; diese Forderung ist also ebenso sehr ein Ausfluß der klaren wissenschaftlichen Erkenntnis als des praktischen Bedürfnisses.

Aus dieser Auffassung, die der historische Materialismus über die Religion hat, ergibt sich schon, daß sie gar nicht mit dem bürgerlichen Atheismus in einen Topf geworfen werden darf. Dieser stellte sich der Religion direkt

feindlich gegenüber, weil er in ihr die Theorie der reaktionären Klassen und das wesentlichste Hemmnis des Fortschritts erblickte. Er sah in der Religion bloß Dummheit, Mangel an Kenntnissen und Bildung; daher hoffte er den Aberglauben der dummen Bauern und Kleinbürger durch wissenschaftliche Aufklärung, besonders durch Naturwissenschaft, ausrotten zu können.

Wir sehen dagegen in der Religion einen notwendigen Ausfluß der Lebensverhältnisse, die hauptsächlich ökonomischer Natur sind. Der Bauer, dem die Launen der Witterung eine gute oder eine schlechte Ernte beschoren, der Kleinbürger, dem die Markt- und Konjunkturverhältnisse Armut oder Reichtum bringen können, fühlt sich in Abhängigkeit von höheren geheimnisvollen Mächten. Gegen dieses unmittelbare Empfinden hilft nicht die Biederweisheit, daß das Wetter durch natürliche Kräfte bestimmt wird und daß die Welterwunder erdichtete Sagen sind. Bauern und Bürger stehen dieser Gelehrsamkeit sogar unwillig und mißtrauisch gegenüber, da sie von der sie bedrückenden Klasse stammt, und sie selbst als untergeordnete Klassen darin keine Waffe, keine Rettung und nicht einmal Trost finden können. Trost können sie sich nur auf übernatürlichen Wege, in religiösen Vorstellungen erdichten.

Umgekehrt der klassenbewußte Proletarier; die Ursache seines Glendes liegt klar vor ihm in dem Wesen der kapitalistischen Produktion und Ausbeutung, die für ihn nichts übernatürliches hat. Und da ihm eine hoffnungsvolle Zukunft winkt, da er fühlt, daß ihm Wissen not tut, um seine Ketten brechen zu können, wirft er sich mit Zubrunt auf das Studium des gesellschaftlichen Betriebes. So ist seine ganze Weltanschauung, auch wenn er nichts über Darwin und Kopernikus weiß, eine unreligiöse; er empfindet die Kräfte, mit denen er zu schaffen und zu ringen hat, als nüchterne weltliche Tatsachen. So ist die Religionslosigkeit des Proletariats nicht eine Folge bestimmter, ihm geerbter Lehren, sondern des unmittelbaren Empfindens seiner Lage. Umgekehrt bewirkt erst diese Gesinnung, die von selbst aus der Teilnahme an den gesellschaftlichen Kämpfen herauswächst, daß die Arbeiter eifrig nach allen antitheologischen Aufklärungsschriften greifen, nach Büchern und Hädel, um durch naturwissenschaftliche Kenntnisse dieser Gesinnung ein theoretisches Fundament zu geben. Dieser Ursprung des proletarischen Atheismus bringt es mit sich, daß das Proletariat ihn nie als Streitobjekt gegen Andersdenkende herbeiführt; Streitobjekt sind ihm nur seine gesellschaftlichen Anschauungen und Ziele, die das weltliche seiner Weltanschauung bilden. Diejenigen Proletarier, die als Klassenverworfen in derselben Unterdrückung leben, sind seine no-

Seuilleton.

Das Höferecht.

Eine Erzählung von J. J. David.

18] (Nachdruck verboten.)

VIII.

Dieses eine Mittel schien Frau Mariannen aus der Wirnis führen zu können, in die sie und ihr Haus sich geraten war

Niemand hängt mehr und mit unigerer Neigung an seinem Boden, als der deutsche Bauer. Fast nie entäußert er sich in dieser Gegend seines Besitzes und selbst unter den Ärmsten ist Auswanderung ein ungeliebter Begriff. Frau Marianne aber entschloß sich dazu. Der Rest ihrer Habe genügte, nun Gustav den Gedanken an Verheiratung so schroff zurückgewiesen hatte, keineswegs dazu, sich im Auslande anzusiedeln; aber überm Ozean mochte er dazu reichen. Ohnedies war ihr der Aufenthalt in der Heimat verleidet; eine ebenbürtige Frau fand Georg einmal nicht, und ihr Bauernstolz empörte sich dagegen, mit einer Schwiegertochter zu wirtschaften, die nicht in den Rahmen dieses Hauses und seiner Vergangenheit paßte. Sie sprach mit niemand von ihrem Plane; sie kündigte die Gelder, die ihr noch bei der Sparkasse ausstanden, und traf in gewohnter geräuschloser Betriebsamkeit ihre Vorbereitungen.

Nur vor einem Tage bangte Frau Mariannen noch; beim Erntefeste konnten die Geschwister aneinander geraten. Im Hause wußte sie die Feinde unbemerkt und geschickt einander fernzuhalten; hier aber konnte sie nicht zugegen sein. Und dabei war keine Aussicht, das Fest zu hintertreiben; denn der Bauer veranstaltete es ja nicht für sich, der Tag gehört den Leuten, die sich das ganze Jahr in seinem Solde plagten. Gustav aber bestand, ihren Willen zum Troste, mit jellamer Hartnäckigkeit darauf, hinüberzugehen. Wollte er den Besizer der Demütigung

zur Reize leeren und sich öffentlich in seiner unwürdigen Dienstbarkeit zeigen? Frau Marianne glaubte es. Oder wählte er, man könne sein Fernbleiben als Mangel an Mut ausdeuten? Ihr bangte vor diesem Abende, zumal mehrfache Anzeichen darauf hindeuteten, wie die Erstarrung Gustavs zu weichen beginne. Die mindeste Erschütterung aber konnte, ja mußte bei der Fülle des Grolles, der in ihm schlief, verderblich und verderbenbringend werden.

Hatte Gustav sein Neuhäres in letzter Zeit vernachlässigt, an diesem Tage puchte er sich mit einer gewissen Bestimmtheit. Frau Marianne sah ihm nach, wie er langsamem Schritte zur Scheune hinüberging. Das Gewand, das er trug, war ihm etwas zu enge; aber eben dadurch wurde sein kräftiger Körperbau erst recht hervorgehoben. Er trug sein Haupt leicht gesenkt, daß ihm das schlichte Blondhaar verblühend in die hohe Stirne fiel; seine Bewegungen waren langsam, aber voll schwerfälliger Kraft. Zwar lag sein Auge tief und verschleiert in den von dichten Brauen umschatteten Höhlen; aber wenn er es aufschlug, dann leuchtete es machtvoll. In der Hand, der die raube Bauernarbeit noch nicht ganz die alte Feinheit hatte rauben können, trug er den schweren Ebenholzstock, mit Eisenbeinfaß geziert; die einzige Erinnerung an seine Jünglingszeit, heute zugleich eine Mahnung, wie er nicht des Tanzes oder der Unterhaltung halber zum Feste gehe. Unter dem Hoftor stand die Mutter und sah die geliebte Gestalt langsam im Dunkel der Nacht entschwinden. Fast erschien es ihr für immer.

Die große Tenne der Erbrichterei war aufgepust und so gut als möglich hergerichtet worden. Zimmerlein genügte der Schmnud an Blumen und Fruchtgewinden nicht, den Raum ganz des kalten und ungemüthlichen Aussehens zu entkleiden.

Auch die Gesellschaft war bunt zusammengewürfelt. Es waren meist Knechte, die einer kameradschaftlichen Einladung gefolgt waren, sich eines lauten Tones beflissen und eine gezwungene Heiterkeit zur Schau trugen. Zu wirklicher hatten sie noch zu wenig getrunken. Einige wenige Bauernsöhne waren da, Georgs intimste Freunde und selbständiger Umgang. Und jenes Mädchen, das Gustav bei

seiner letzten Heimkehr in der Maut bemerkt hatte, die die Tochter des Mautjuben. Diese und ihre Mutter hatte irgendein Mädchen mitgebracht.

Einen Mangel aber konnte kein Lärmen der Knechte und kein überlautes Lachen der Burtschen verdecken. Nicht ein Großbauer war erschienen; was von älteren Leuten da war, das waren herabgekommene Hünster, die dem reichgedeckten Tische alle Ehre antaten und die Poffen der Bauernsöhne pflichtschuldigst besaßen. Aber selbst die bemerkten es mißfällig; schon ging es ans Tanzen und noch war niemand vom Hause gekommen, um pflichtmäßig zum Essen und Trinken anzuweisen. Und doch erschien es undenkbar, daß Georg die lange ersehnte erste Gelegenheit, den Wirt und den Schulzen öffentlich herauszuzehren, ungenützt werde verstreichen lassen.

Endlich erschien Gustav; er begrüßte niemanden besonders, aber was zur Erbrichterei gehörte, bot ihm freundlich bescheidenes Willkommen. Die Männergestalten, arbeitskräftig und arbeitsverschönt, waren hier versammelt; aber er fiel unter allen auf. Und manche hübsche Dirne gestand es sich, daß ihn eigentlich selbst seine Traurigkeit ganz gut kleide, und wünschte sich, diese bescheiden zu können. Gefüllte Krüge wurden ihm entgegengehalten; es kam von seinen unmittelbaren Kameraden, und es wäre unschädlich, ja eine Belohnung gewesen, nicht Weisheit zu tun. Das ungewohnte Getränk! Anfangs machte er bescheidene, dann immer durstigere Bisse.

Als der Tanz begann, traf es sich, daß das Mädchen von der Maut auch keinen Teil daran nehmen konnte. Ein Verwandter war ihr kürzlich weggestorben. Nach so langer Zeit der Schwelgsamkeit fühlte Gustav das Bedürfnis, sich auszuspochen. Auch hatte ihm das Bier die Zunge gelöst. Es war ein stilles Mädchen, bei aller Bescheidenheit von höherer Bildung, als die andern Anwesenden alle und von wohlthuendem Maße und angenehmer Ruhe. Gustav wunderte sich, wie dieselben Verhältnisse zwei Wesen so grundverschiedener Art reifen konnten, wie Fanny und dieses still resignierte Geschöpf, das nur seinen Eltern lebte und freud- wie wunschlos verblühte.

kirchlichen Kampfesgenossen, auch wenn bei ihnen durch ihre besonderen Umstände die erwähnten Wirkungen ausbleiben. Solche besonderen Umstände gibt es in der Tat, abzusehen noch von der überall wirkenden Kraft der Revolution, die erst allmählich überwunden werden kann. Proletarier, die unter Verhältnissen arbeiten, in denen mächtige, granenvolle, unerschöpfliche Naturkräfte sie mit Tod und Verderben bedrohen, wie Bergarbeiter und Seelen, werden oft dadurch ein stark religiöses Empfinden behalten, während sie doch zugleich kräftige Kämpfer wider den Kapitalismus sein können. Die praktische Haltung, die sich aus dieser Sachlage ergibt, wird auch von Parteigenossen noch oft verkannt, die glauben, unsere Aufstellungen als „eine höhere Religion“ dem christlichen Glauben gegenüberstellen zu müssen. Erinnert sei nur an den Vortrag, den Genosse Maurenbrecher vor längerer Zeit in Leipzig über „sozialdemokratische Religion“ hielt.

Mit dem Verhältnis von Sozialismus und Religion stellt es also gerade umgekehrt wie unsere theologischen Freunde es darstellen. Wir machen die Arbeiter nicht von ihrem früheren Glauben abtrünnig durch die Predigt unserer Theorie, des historischen Materialismus, sondern sie verlieren ihren Glauben schon durch die aufmerksame Verfolgung der gesellschaftlichen Zusammenhänge, die sie die Aufhebung des Elends als ein handgreiflich erreichbares Ziel erkennen läßt. Das Bedürfnis, diese Zusammenhänge immer gründlicher zu verstehen, führt sie zum Studium der historisch-materialistischen Schriften unserer großen Theoretiker. Diese wirken dann nicht im religionsfeindlichen Sinne, denn der Glaube ist schon fort; umgekehrt bewirken sie eine Würdigung der Religion als eine historisch berechtigte Erscheinung, die erst unter künstlichen Umständen verschwinden wird. Diese Lehre behütet uns also davor, ideologische Differenzen als das wesentliche hervorzuheben, sie stellt unser wirtschaftliches Ziel als das allein wesentliche in den Vordergrund, und dies drückt sie aus in der praktischen Forderung: Religion ist Privat-sache.

Revolution in Rußland.

Parteilagerung in der Duma.

Die dritte Duma legt sich nach offiziellen Angaben aus folgenden Parteien zusammen:

Extreme Rechte 59, Nationalisten 24, gemäßigte Rechte 71, Obstruktiven 154, Progressisten und „fröhliche Erneuerer“ 29, Volkstümlich und volkshilffähiger Klub 18, Kadetten 54, Ministermänner 8, Trudowski (Arbeitergruppe) 19, Sozialdemokraten 20, Parteilose 1.

Die Opposition verfügt also höchstens über 143 Stimmen oder 30 Prozent.

Eine Verurteilung.

Am Vor einigen Monaten wurde der politische Ermordung durch die Polizei von der Schweiz an Rußland ausgesetzt. Der Genannte war beschuldigt, die Ermordung des Eisenbahndirektors Zwanzow begünstigt zu haben. Zwanzow hatte nach dem großen Eisenbahnstreit circa 800 Eisenbahner verbannen lassen, die dann nach Sibirien verschickt wurden. Das Schweizer Bundesgericht wollte nicht anerkennen, daß die Ermordung des Zwanzow aus politischen Motiven geschehen sei. Der nächste Zweck der Tat sei teils die Befriedigung von Rachegefühlen gegen den Geldtenn gewesen, teils sei die Tat in der Absicht geschehen, die Regierung und ihre Anhänger in Schrecken zu versetzen. Der Zusammenhang mit den Angelegenheiten der Partei, der Umänderung der Staatsverfassung und der wirtschaftlichen Organisation sei ein durchaus entfernter und so-er. Nach dieser sonderbaren Beweisführung wurde Maßlosigkeit ausgeteilt. Am 31. Januar hat nun der Prozeß gegen ihn in Warschau stattgefunden; das Urteil lautet auf 6 Jahre Zwangsarbeit.

Ein Attentat.

Pahn, 10. Februar. Als gestern Mitternacht der neuernannte Polizeimeister Pahn das Theater verließ, wurde eine Bombe geworfen und Pahn selbst verwundet. Der Täter, ein Gymnasiast aus Litzke, wurde von der Begleitmannschaft niedergeschossen.

Ein stolpischer Schwindler.

Petersburg, 11. Februar. Auf der finnländischen Pahn wurde der Gendarm Pogbanow verhaftet. Er sollte angeblich eine Wohnung gefüllter Bomben nach Petersburg bringen. Da Pogbanow bei seinem Verhör einwand, daß Mitalieber der sozial-

ward schmil in der Tenne; des Augusttages Hige warte nach. Die Fiedel des tauben Geigers quiekte schrill, die Lichter flackerten unruhig und beweglich. Als wolle er alles Verflämte nachholen, so viel und heftig sprach. Zwischen durch ging er zur Viertonne und leerte sich um Was; ihm ward wirblich und unruhig zumute; wenn er die Paare sich mit festem, taktgerechtem Aufsehen der Küche vorbeibewegen sah.

Niemand fragte nach Georg. Da hörte Gustav „Klief“ durch all das Lärmen die Stimme des Bruders und seine laute Lache: „Hohol schon wieder bei der Jüdin!“

Das Blut schoß ihm ins Gesicht; er richtete sich unwillkürlich straffer auf. Aber jede Antwort zwangte er zurück.

An der Schwelle stand Georg. Langsam, mit unheimlichem Schritt schob er sich vorwärts, das Gesicht gerötet, das Auge stier und vorgequollen, vom lärmenden Beifall der Genossen begrüßt. Er musterte die Gesellschaft hochmütig.

„Ich weiß eigentlich nicht, was er jetzt bei der Jüdin will. Freilich, bei Jüdinne hast du immer Glück gehabt. Aber die andre war viel hübscher. Oder nicht, Gustav?“ fuhr er höhrend fort.

Die Beleidigung, welche in diesen Worten für das stille Mädchen an seiner Seite lag, empörte Gustav. Aber er hatte Frau Mariannen sein Wort gegeben, keinen Streit zu veranlassen und auf keine Beleidigung zu erwidern. Dessen eingedenk bezwang er sich; er wandte sich und wollte durch die Hintertür ins Freie.

Jedes der Hohnrorte Georgs fand lauten Widerhall bei seinem Anhang. Trunkenheit und die Sucht, vor aller Welt seinen Sieg zu zeigen und auszunützen, befeuert ihn, rissen ihn immer weiter fort. „Du darfst bleiben!“ rief er dem Gehenden nach. „Morgen kommt ohnehin wieder die Arbeit. Der ewige Mühsangang hat aufgehört. Hörst du nicht? Du sollst bleiben, sag ich!“

Gustav blieb stehen. Der alte Zug der Wut war aus seinem Gesicht gewichen; jähe Blässe und tiefe Adre wechselten in schreckhaftem Spiele darauf. Seine Hand umschloß er unwillkürlich in immer härterem Griffen seinen Stock, der Arm zuckte und mit abgewendetem Auge sprach er: „Du bist betrunken, ich aber mag keinen Streit.“ „Hohol!“ lachte Georg wieder. „Das mußt du freilich

revolutionären Vortet eine Räumung der Kasse eines Petersburger Regierungsinstituts geplant haben, so wurde in Wladiwostok das frühere Mitglied der ersten Reichsduma Korniljew und 14 andere Personen verhaftet.

Opfer der zarischen Ehrgen.

Warschau, 11. Februar. Nach verläugter Verhandlung verurteilte das kaiserliche Kriegsgericht gestern von 22 Angeklagten, die in den Jahren 1905/06 eine große Reihe von Mordfällen verübt haben sollten, 18 zum Tode und sprach die übrigen 4 frei. Außerdem verurteilte das Kriegsgericht 8 Arbeiter zum Tode, die 5 Genossen erschossen hatten.

Väterchen's Freunde.

Das Pariser Blatt Memorial Diplomatique verkündet, daß vor einigen Tagen die Kaiserin von Rußland auf dem Wege des Thronfolgers das Todesurteil des Zaren und des Zarewitsch gefunden habe. Ferner seien im kaiserlichen Palaste 70 Bomben aufgefunden worden, die durch Kupferdrähte miteinander verbunden waren.

Die Agrarpolitik der russischen Regierung.

Mit welchen Mitteln die Regierung gegen die Agrarbewegung kämpfte, ist wohl bekannt: sie ließ Strafexpeditionen nach den Dörfern absenden, ganze Dörfer abbrennen, Greise und Frauen auspeitschen, die Dörfer mit Polizisten und Landwächtern überfüllen. 1906, nach Auflösung der ersten Duma, griff die Regierung aber auch zu „positiven“ Maßregeln: sie suchte gewaltsam die Gemeinde aufzulösen, die reicheren Bauern durch die Bauernbanken mit Land zu versorgen und somit eine Klasse von bäuerlichen Eigentümern zu schaffen. Noch vor kurzem war die Regierung gegen die Auswanderungen der Bauern nach Sibirien; jetzt befördert sie die Auswanderungsbewegung. 1902 erklärte die Regierung, die Bauerngemeinde müsse aufrecht erhalten bleiben, 1906 zerstört sie gewaltsam die Bauerngemeinde.

Worin liegt der Grund dieser Wenderung in der Regierungspolitik? Maslow gibt darauf keine bestimmte Antwort. Aus seiner Charakteristik der Krisis in der Bauernwirtschaft geht jedoch hervor, daß dabei hauptsächlich die Wenderung in den wirtschaftlichen Verhältnissen auf dem platten Lande bestimmend war. Als die Mittelbauern die Pächter der Grundbesitzerländereien waren, machten die Gutsherren in Volkspolitik, unterstützten die Mittelbauern, traten für die Aufrechterhaltung des Gemeinbesitzes ein und waren gegen die Auswanderungen. Jetzt stieg die kapitalistische Rente so hoch, daß die Bauern sie nicht mehr aufbringen können, daher der Speißhunger nach kapitalfräftigen Bauern. Die Politik der Regierung wird also nach wie vor durch die Interessen der Gutsherren bestimmt. Die Mittelbauern sind nunmehr eine lästige „Ueberbevölkerung“, sie müssen eine auf irgend welche Weise verschwinden, um den Gutsherrn Pächter zu verschaffen.

Wird es der Regierung aber gelingen, an Stelle der großen Mehrheit der Bauern eine kleine Anzahl von bäuerlichen Eigentümern zu setzen?

Maslow sagt, daß diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist. Leider führt er keine Beweise dafür an. Im Gegenteil spricht alles, was er selbst über die Agrarpolitik der Regierung sagt, dagegen. Dabei muß selbstverständlich eine bedeutende Verschiebung in den Besitzverhältnissen stattfinden. Ein bedeutender Teil des Adelsbesitzes muß an die Bauern übergehen. Das soll die Aufgabe der Bauernbank sein. Doch vermochte sie nicht einmal in den letzten Jahren den Bauern so viel Land zu verkaufen, wie sie es vor dem Beginn der Revolution getan hatte, weil durch die Regierungspolitik die Bodenpreise in die Höhe schneitten. So zahlte man durchschnittlich von 1896 bis zum 3. November 1905 91,2 Rubel pro Desjatine, seit dem 5. November bis zum 1. Januar 1907 127 Rubel und in den ersten 6 Monaten 1907 sogar 140 Rubel! Und dies während der stärksten Bauernbewegung. Als nun die Gutsherrn die Herren im Lande wurden und auch die Kontrolle über die „Bauernbank“ ausübten, soll die Regierung imstande sein, dem Adel den Grund und Boden zu entziehen? Maslow weist weiter auch auf die finanziellen Schwierigkeiten bei dieser Operation hin, die schließlich

verstehen, ob jemand betrunken ist! Hast es ja in Wien studiert. Streik! Hat man je gehört, daß der Herr mit seinem Knechte raucht? Will der nicht parieren, so lehrt man's ihm — mit Schlägen. Komm her oder du sollst es sehen.“

Auch der letzte Schein von Farbe entschwand aus Gustavs Wangen bei dieser letzten, schwersten Beschimpfung. Es war totentille geworden, die Länger hielten inne und nur die Geige des lahmen Jürgen, des Bettelmusikanten, schrillte. Langsam ging Gustav auf den Bruder los und tonlos war seine Stimme: „So schlag zu!“

Georg wich zurück vor diesem Menschen mit dem gestäubten Haar und dem leichenhaften Gesichte. Schreckhaft fiel allen die Rehnlichkeit der Brüder auf; beide gleich hochgewachsen und entstellte durch den Grimm. Nur daß der Georgs schon zu entwickeln begann, während es in Gustav immer heftiger kochte und lange gärender Groll jede Maske abwerfen und sich in schrecksvoller Unberühlichkeit zeigen wollte.

„So schlag!“ Klang es zum zweitenmal durch die Stille. Wieder wich Georg. Wie ängstlich sah er sich um. Aber so jäh und unerwartet war das gekommen, was alle erwartet hatten, und mit solcher Spannung sahen sie zu! Es hielt sie, wie ein Bann. Kein Mensch hätte auch den Mut gehabt, da einzuschreiten. Höchstens eine; die aber durchwanderte ihr Zimmer voll stummer Bänanis.

Wohin zur Mauer der Tenne war Georg zurückgewichen; hart hinter ihm drein Gustav. Sie standen einander so nahe, daß der leuchtende Odem des einen die Stirne des andern berührte. Zum drittenmal zischte es Gustav zwischen fest zusammengebissenen Zähnen hervor: „Schlag zu!“

Um Georg begann sich zu drehen; sein Auge verschleierte sich, nur des Bruders Blick glühte sieghaft unheimlich durch den Flor; seinen Arm meinte er drohend erhoben zu sehen. Man sah, wie Georg schwerfällig die Hand erhob und sie wütend ins Gesicht des Bruders schlug, und dann hörte man einen wilden Schrei des Hornes und ihm unmittelbar folgend einen voll Angst und voll Schmerz. Der Stock in Gustavs Hand zuckte und fiel jäh und mit furchtbarer Kraft auf die Stirne Georgs. Und drei schreckliche Löne vernahm er so unermittelt und doch

zum finanziellen Bankrott führen können. Wie wird die Regierung diese Schwierigkeiten überwinden können? Darauf gibt Maslow keine Antwort. Ebenso hinfällig ist der Vergleich mit den westeuropäischen Revolutionen. Wenn sich z. B. in Preußen nach der Bauernreform von 1818 ein kapitalfräftiger Bauernstand entwickeln konnte, so ist dies vor allem der raschen industriellen Entwicklung Deutschlands zuzuschreiben. Die ihres Bodens beraubten Bauern gingen zur Industrie über, die auch einen inneren Markt für die landwirtschaftlichen Produkte schuf und damit den Uebergang zur intensiveren Landwirtschaft ermöglichte. Die Entdeckung der kalifornischen Goldgruben war somit auch für die deutsche Landwirtschaft von epochemachender Bedeutung. Eine so rasche Entwicklung der russischen Industrie ist kaum zu erwarten. Während der letzten Hochkonjunktur Europas vermochte die russische Industrie nur schwache Zeichen der Entwicklung zu geben. Und jetzt gehen wir einer Weltkrise entgegen. Außerdem wird die Steuerlast immer drückender; die Ausgaben für Militär und Marine steigen, und die Gutsherren werden jetzt gewiß diese Ausgaben ausschließlich auf die Bauern abwälzen. Da nun auch die Marktpreise im Herbst des verfloffenen Jahres stiegen, so ist eher anzunehmen, daß auch der wirtschaftliche Kampf der Bauern in den nächsten Jahren zunehmen und damit die finanzielle Lage Rußlands noch mehr untergraben wird. Wir können also nicht mit Maslow annehmen, daß die Regierung imstande sein wird, ihre Agrarpolitik durchzusetzen.

Die interessante Betrachtung Maslows über das russische Seltenwesen und über die Agrarbewegung in den Grenzgebieten werden wir in den folgenden Artikeln darlegen.

Ein Rückblick.

V.

Das Aufsteigen der Konjunktur konnte auf den Geldmarkt nicht ohne Einfluß bleiben. Die steigenden Erträge der Industripapiere regen die Spekulation an, die Effekten werden nicht mehr gekauft, um als sichere Kapitalanlage zu dienen, sondern um Kurzgewinne zu erzielen. Die steigende Nachfrage treibt aber die Kurse immer weiter in die Höhe und der Börsenumsatz erfordert von Monat zu Monat größere Summen. Gleichzeitig regt aber der flotte Geschäftsgang, die leichte Möglichkeit, den Absatz und damit auch den Profit zu vergrößern, den Geldbedarf der Industrie an. Die bereits bestehenden industriellen Unternehmungen erhöhen ihr Betriebskapital und neue Gesellschaften werden gegründet, wodurch an den Geldmarkt ganz bedeutende Neuansforderungen gestellt werden. So wurden bei den deutschen Börsen an Eisenbahn-, Bank- und Industriaktien und Obligationen neu zugelassen: 1904 für 678 Millionen, 1905 für 804 Millionen und 1906 für 1094 Millionen Mark. Neugründungen und Kapitalserhöhungen von Aktiengesellschaften und Gesellschaften m. b. H. erforderten nach einer Statistik der Frankfurter Zeitung allein im Jahre 1906 1520,52 Millionen und 1907, das bereits deutlich das Nachlassen der Unternehmungslust zeigt, noch weitere 1311,56 Millionen Mark. Damit ist aber die Forderung nach dem Geldmarkt noch nicht erschöpft, da auch das Reich, wie die Bundesstaaten, ausländische Staaten, Kommunen und private Unternehmer ein starkes Bedürfnis nach Geldkapital besaßen. Diese Steigerung der Nachfrage trieb den Zinsfuß in die Höhe und wirkte damit lähmend auf die Spekulation zurück, da unter dem Einfluß des steigenden Zinsfußes die Kurse der Effekten, insbesondere der niedrig verzinsten Staatspapiere zu sinken begannen und andererseits es den Spekulant immer schwieriger wurde, die notwendigen Geldmittel für ihre Operationen zu Zinsfüßen zu erhalten, die die Spekulation noch gewinnbringend gestalten. So stand der Zinsfuß der Deutschen Reichsbank im Jahresdurchschnitt 1902 auf 3,32 Prozent, 1903 auf 3,81 Prozent, 1904 auf 4,22 Prozent, 1905 auf 3,82 Prozent und 1906 auf 5,15 Prozent. Bereits am 10. Oktober 1906 sah sich aber die Reichsbank genötigt, den Diskontsatz auf 6 Prozent

so deutlich. Der Eisenbeinkauf des Stoces sprang ab; das dicke Ebenholz zersplitterte mit gelbem Tone. Und zwischendurch erdröhte noch ein dritter Laut: so dumpf und doch bekannt — er wachte, so bricht lebendiger Knochen. Er sah, wie Georg mit den Händen einen Stützpunkt suchte und fingend in die Luft sagte; wie der schwere Körper langsam an die Mauer zurückfiel und dann schwer und plump niedersank. Auf dem gelben Lehmboden der Tenne zeichnete sich ein Kopf mit weit aufgerissenen Augen und einer schrecklichen Wunde an der Schläfe ab, gespenstig hervorgehoben und eingefakt von einem Blutkreise, der stets wachend ihn umfäumte.

Sein Horn war jäh verfloren. Wilde Verflörung verdrängte ihn. Auch des tauben Jürgen Geige war verstummt; sie entfiel dem Spielmann mit wimmerndem, gewaltig vernehmlichem Tone. Ein weißes Lärmen erhob sich, gelles Durcheinanderschreien und abgerissene Angstrufe. Hände streckten sich nach ihm aus, bereit, ihn zu greifen; Gustav aber hörte nichts, er sah sie nicht, er spähte nach einer letzten Regung, einem letzten Geben der Brust. Dann kehrte er sich zu seinen Angreifern. Noch verfinsterte ein Abglanz der entsetzlichen Wut seine Stirn und glomm aus seinen Wliden, und bei dem Gedanken an die fürchterliche Kraft, deren schrecklichste Probe sie soeben erlitten hatten, wichen sie schon und verschüchtert. Mit blohem Kopf, die Haare im Gesicht, auf der Wange das Mal von der Hand des Toten, in der festgeschlossenen Hand die Trümmer des Stoces, stürzte er in das Freie, dümmelhaft schier anzusehen. In ihm aber erklang der Kluch des Rains.

Man hob den toten Körper auf. Im Gerimmel drängten sich Männer und Mädchen um ihn, der so entsetzlich schwer war. Die mächtigen Glieder waren plump wie Blei, das Auge unnatürlich aufgerissen; wie versteinert lag der Ausdruck der letzten Angst auf dem Antlitz. Eine große Flocke geronnenen Blutes klebte an der rechten Schläfe, kahllich die schreckliche Wunde verhüllend. So trugen sie ihn: rings um ihn her war ein dumpfes Gebrause, aus dem manchmal der gellende Aufschrei einer Weiberstimme hervordrönte. Durch den weiten Hof, an den gemauerten Stallungen, den überfüllten Scheunen vorbei schleppten sie die Leiche, als wollten sie ihr ihren ganzen Besitz zeigen, zu ihrer Mutter. (Fortsetzung folgt.)